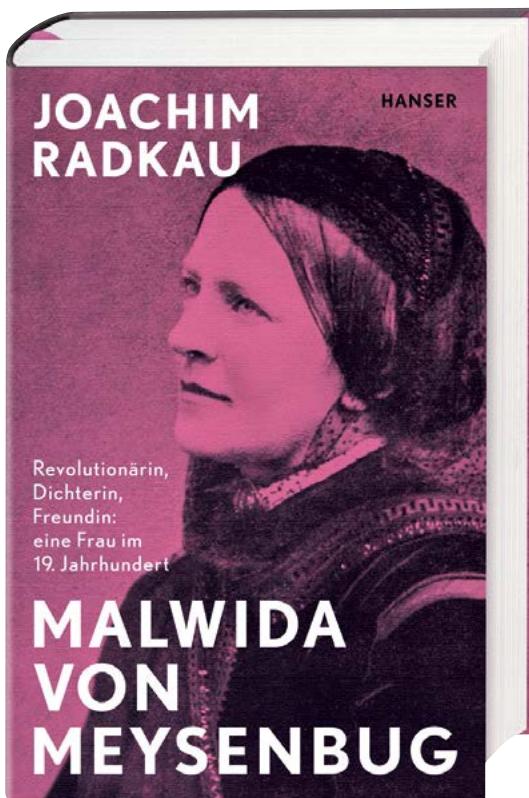


Leseprobe aus:

Joachim Radkau  
Malwida von Meysenbug



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Joachim Radkau

# **MALWIDA VON MEYSENBUG**

Revolutionärin, Dichterin, Freundin:  
eine Frau im 19. Jahrhundert

Hanser

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27282-8

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: Malwida von Meysenbug (ca. 1865) © Bestand AddF –  
Archiv der deutschen Frauenbewegung, Kassel

Satz: Nadine Clemens, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungs-  
vollen Quellen  
FSC® C083411

## INHALT

<b>EINFÜHRUNG ZWISCHEN KAMPFESLUST UND NIRWANA-SEHNSUCHT – EIN FRAUENLEBEN VOLLER SPANNUNG .....</b>	<b>9</b>
Reiz und Relevanz einer Neuentdeckung: erste Schlaglichter 9 Magnetismus oder Mimikry? 13 Warnsignale für den Biografen 15 Herausforderungen an einen Malwida-Biografen 18 Spannungen, Lösungen, lebenslange Lernprozesse 19 »Idealismus«: vom Wirrwarr zur Lebensphilosophie 22 »Altes Deutschland« – anderes Deutschland 25	
<b>1 KONFIRMATION, REVOLUTION, LIEBE – UND FRÜHE ENTTÄUSCHUNGEN: SPIRITUELL, POLITISCH, EROTISCH .....</b>	<b>27</b>
Die hugenottische Herkunft: bloßer »Atavismus«? 27 Liebe und »Tyrannie« 29 1830 – 1834 – 1845 33 Theodor Althaus, »Apostel« und »jugendlicher Bergstrom« 43 Im Auf und Ab von 1848 – in Deutschland wie in Detmold 53	
<b>2 DIE NATUR DER FRAU ALS NEUE CHANCE NACH DEM SCHEITERN DER REVOLUTION – FÜR MALWIDA UND FÜR DIE MENSCHHEIT .....</b>	<b>63</b>
Am Anfang »heiliger Hass« 63 Durch Kindergärten zum Zukunftsmenschen 70 Menschliche Natur – weibliche Natur 76 Streitbare Mütterlichkeit – doch Frieden als Berufung der Frau 81 Mai 1852: Musste oder wollte Malwida emigrieren? 84	
<b>3 EXIL-JAHRE UND EXIL-NETZWERKE: VON JOHANNA KINKEL BIS ZU ALEXANDER HERZEN – UND ZU ZWEI ATTENTÄTERN .....</b>	<b>92</b>
Land des self-government – Land der Gouvernanten 92 Der Held und die Mutter des Exils, und die Marx'sche Attacke auf Mitemigranten 96 Die Emigration als »Heuschreckenschwarm« und als Beziehungsnetz 109 Ein heftiges Hin und Her mit Alexander Herzen und die Erfahrung der Mutterliebe als Leidenschaft 117 Erster Akt: November 1853 bis Mai 1856 – höchstes Glück und tiefster Sturz 124 Zweiter Akt vom Sommer 1859 bis zum Sommer 1865 132 Dritter Akt ab 1865:	

erneuter Konflikt mit Herzen und am Ende Versöhnung 135 Eine »Feuerseele in ewiger Erregung« (Malwida über Herzen) 142 Zärtlichkeit zwischen Antipoden 146 »Blitzendes Auge« und »blitzartige Gedanken« 153 Herzen – Michelet – Monod – Rolland 158 Lothar Bucher 162 Abkehr vom Ideal »Volk« – zugleich Idealisierung exekutierter Attentäter 169

**EXKURS: REIZE UND RÄTSEL DER ALten BRIEFKULTUR  
AM BEISPIEL MALWIDAS .....** 179

- 4 VON TODESSEHNSUCHT ZU DREIFACHER LEBENSERFÜLLUNG:  
MUSIKALISCH, PHILOSOPHISCH, SPIRITUELL .....** 184  
»Wie schmachte ich nach Wagner!« 184 Ein Geheimnis der Ausstrahlung Malwidas 191 »Unglaublich, wie Wagner oft komisch ist« 194 Drei Reizthemen: Religiöses Ritual, Rassismus, Emanzipation der Frau 200 In unerwarteter Mutterrolle: Malwida und Cosima 207 »Es fiel wie in Fesseln von mir ab« 212 »Im vollen Sinn des Worts Buddha werden« 219 Von alt- zu neuindischer Weisheit: Begegnung mit drei indischen Gelehrten 232
- 5 ÜBER DAS ATOM ZUR ALL-EINHEIT: IDEALISMUS UND MATERIALISMUS,  
NATURWISSENSCHAFT UND NATURLIEBE .....** 240  
Absage an den »Don Juanismus des Ideals« – der Idealismus in der Defensive 240 »Die einzige Todsünde, die es gibt, ist die gegen die Individualität« 252 »Oh Causalität, wie unerbittlich rächst Du den Zweifel an Dir.« Glaube an Kausalität und Streben nach dem Ideal 257 Zur All-Einheit über das Atom und über elektrische Wellen 263 Die Natur: »intimste Freundin« und »allmächtige Trösterin« 270 Nach »brennender Sehnsucht« »Quietismus der Seele« 275
- 6 VON BAYREUTH NACH ROM: ITALIEN ALS REALES IDEAL .....** 283  
»Das Land meiner Träume« wird Wirklichkeit, anfangs in Florenz, am Ende in Rom – trotz eindringlicher Warnung des Rom-Historikers Gregorovius 283 Statt der Villa Wahnfried in ein römisches Mietshaus: nur wegen des Klimas? 293 Ein Auf und Ab an der Via Polveriera: »Götteraussicht«, doch später »wahre Hölle mit dem entsetzlichen

Lärm« 301	Von der Zukunft zurück zur Vergangenheit 307	Unter die
»Antiquitäten« geraten 316	»Götteraufenthalt« bei Laura Minghetti	
und ihrer Tochter Marie von Bülow 321		
<b>7 IM ZENTRUM EINER LESERGEMEINDE: DIE UNERWARTETE RESONANZ</b>		
<b>AUF DIE »MEMOIREN EINER IDEALISTIN« – EINE NEUE LEBENSPHASE</b>		
<b>BEGINNT</b> .....		329
Unter lauter literarischen Enttäuschungen und nach »Hölleangst«		
eine wunderbare Überraschung; dazu drei Fragen 329		
Von jungen		
Mädchen bis zu Friedrich Nietzsche 338		
»Hass« auf selbsternannte		
Idealisten, doch »wilde Lust« bei der Lektüre der »Memoiren einer		
Idealistin« 345		
Malwida-»Manie« im Neuidealismus der Jahrhundert-		
wende 349		
<b>8 VON DER »BESTEN FREUNDIN DER WELT« ZUR MITLEIDLOS LACHENDEN</b>		
<b>»KUNDY«: DAS NIETZSCHE-DRAMA</b> .....		358
Eine Verbundenheit durch Geist und Musik, durch Liebe und durch		
Leiden 358	Sorrent als »Zaubergarten«: zumindest für Malwida 367	
Nietzsche – Rée – Lou: einebrisante Dreiecksbeziehung 379	Vom	
»Zarathustra« bis zum »Fall Wagner« 388	Der neue Nietzsche-Kult,	
Meta von Salis und die Frage nach dem wahren Nietzsche 401		
<b>9 EIN TEMPERAMENTVOLLES INTERMEZZO ALS »SCHÖNE</b>		
<b>ÜBERRASCHUNG«: UBER »PHÄDRA« ZUR FREUNDSCHAFT MIT</b>		
<b>ALEXANDER VON WARSBERG</b> .....		410
»Phädra«: Glückliches Ende unter südlicher Sonne für ein		
grausiges Drama. 410	»Warsberg – Venusberg«: Die »schöne	
Überraschung«. 414	Überraschung«. Krisenzeichen – und am Ende tiefe Trauer. 418	
<b>10 HÖCHSTE ERFÜLLUNG IM ALTER: MALWIDA UND DER JUNGE ROMAIN</b>		
<b>ROLLAND – EINE ZÄRTLICHE, DOCH STREITBARE LIEBE</b> .....		424
Von zögerndem Anfang zur Zärtlichkeit 424	Goethe und »Göthe« 435	
Eine zerbrechliche Dreieinigkeit: Malwida, Rolland und Suarès. 440		
Rolland, von Malwida ermutigt, doch mit Geheimnistuerei 443		
Zwischen Nationalgefühl und Kosmopolitismus; Wilhelm II. 451		
Zwischen Heldenkult und Hass auf Krieg und Kolonialismus 459		

Dreyfus: Verräter oder »erhabener als Christus«? 467 Kein Streitthema:  
»Das idealistische Gift« (Rolland) – Gefahren des Neuidealismus 477  
»Amore – pace«: Todesekstase und Fortleben Malwidas 481

<b>SCHLUSS ZUR AKTUALITÄT DES MALWIDA-IDEALISMUS, UND: MEIN WEG ZU MALWIDA .....</b>	487
<b>DANK .....</b>	495
<b>ANMERKUNGEN .....</b>	499
<b>ABKÜRZUNGEN .....</b>	567
<b>LEBENDATEN UND SCHLAGLICHTER</b>	568
<b>BILDNACHWEIS .....</b>	583
<b>REGISTER .....</b>	584

## EINFÜHRUNG

### ZWISCHEN KAMPFESLUST UND NIRWANA- SEHNSUCHT – EIN FRAUENLEBEN VOLLER SPANNUNG

**REIZ UND RELEVANZ EINER NEUENTDECKUNG: ERSTE SCHLAGLICHTER. UND FORTAN EINFACH »MALWIDA«.** Warum ist es an der Zeit, das von 1816 bis 1903 reichende Leben dieser einst europaweit bekannten Frau neu zu entdecken? Neugier sollte schon dadurch geweckt werden, dass die Erinnerung an sie ab 1933 systematisch verdrängt wurde;<sup>1</sup> so wurde die Umbenennung der erst 1930 so benannten Kasseler Malwida-von-Meysenbug-Oberschule zum Jahresbeginn 1940 damit begründet, dass »Weltanschauung und Leben Malwida von Meysenbugs das genaue Gegenteil« seien »von der Haltung, zu der unsere weibliche Jugend erzogen werden soll«.<sup>2</sup> Wir werden bei Malwida auf so manche innere Spannung bis hin zu Selbstwidersprüchen stoßen, und doch gibt es bei ihr scharfe Konturen, eine markante Klarheit zu entdecken, nicht nur in ihren Überzeugungen, sondern mindestens so sehr in ihrem Leben: Davon zeugt das NS-Verdikt.

Die Neugier wächst, wenn man darauf stößt, dass diese Frau über viele Jahre Friedrich Nietzsche in enger Freundschaft verbunden war: Jenem Philosophen, den der Nationalsozialismus als (angeblichen) Wegbereiter feierte und der vielfach als Frauenfeind gilt. Nietzsche verherrlicht sie am 26. Mai 1876 sogar als »die beste Freundin der Welt« – so in einem Brief an seinen Freund Carl von Gersdorff, der auf sie erbost war, da sie ihm in bester Absicht eine unheilvolle Liebesbeziehung zu einer italienischen Gräfin eingebrockt hatte.<sup>3</sup> Und immer wieder schwärmt Nietzsche von der »herrlichen Frau«, der »reinsten Seele unter den deutschen Frauen«,<sup>4</sup> mit der er am liebsten zusammen sei<sup>5</sup> und von der er seine Gesundung erhoffe<sup>6</sup> – bis er Anfang 1889, schon dem Wahnsinn nahe, ihren Idealismus als genaues Gegenteil seiner eigenen Weltanschauung schmäht und sie als »Kundry« tituliert: Jene Gestalt aus Wagners »Parsifal«, die im Anblick des gekreuzigten

Jesus gelacht hatte. Nietzsche unterschreibt diesen Brief: »Der Gekreuzigte. Und doch: Ihr sei »viel verziehn, weil sie mich viel geliebt hat«.

Malwida von Meysenbug war eben mitnichten bloßer Resonanzboden Nietzsches, sie erlangt ihre historische Bedeutung längst nicht nur als Nebengestalt des großen Nietzsche-Dramas. Sie hat lebenslang ihren eigenen Kopf, macht immer neue Entwicklungen durch und begegnet in sehr unterschiedlichen, ja zueinander konträren Beziehungen. Auf ihre Freundschaft zu Nietzsche folgt ihre sich über mehr als zwölf Jahre bis zu ihrem Tod erstreckende geistige Liebesbeziehung zu dem fünfzig Jahre jüngeren Romain Rolland, die durch einen riesigen, bislang erst in Ansätzen ausgewerteten Briefwechsel dokumentiert ist. Das Kapitel »Die Freundinnen« in Rollands »Reise nach innen« (1924) handelt im Grunde nur von Malwida von Meysenbug, die er am Schluss »die einzige Freundin« nennt<sup>7</sup> und die er einst in einer schweren Lebenskrise kennenlernte. Schon 1893, nach vierjähriger Bekanntschaft, schreibt er an sie: »Ich verdanke es Euch, klarer zu mir selbst erwacht zu sein.«<sup>8</sup> Und, wie erbekannt, verdankt er ihr eine Offenbarung, die für seinen Riesenroman »Jean Christophe«, der ihn nach lauter Misserfolgen berühmt machen sollte, konstitutiv wird: »das Geheimnis des alten Deutschlands«, mehr noch: »die enge Verwandtschaft des verborgenen wahren Frankreichs und des wahren Deutschlands«.<sup>9</sup>

Obwohl Rolland sich mit Malwida von Meysenbug nie geduzt hat, spricht er von ihr schlichtweg als »Malwida«, auch wenn ihm »dieser romantische Name« für eine »Tochter Goethes« eigentlich nicht passt<sup>10</sup>; auch hier soll von ihr fortan nur mit Vornamen die Rede sein, zumal sie ohnehin nicht als eine von Meysenbug, sondern als Rivalier, hugenottischer Abkunft, geboren wurde. Als sie 1852 in London ihre Mitemigranten Gottfried und Johanna Kinkel aufsucht, mit denen sie sich noch siezt, und das Dienstmädchen, das ihr öffnet, sie darum bittet, ihren Namen auf einen Zettel zu schreiben, schreibt sie einfach nur »Malwida« und hört gleich darauf »ein freudiges Aufschreien mehrerer Stimmen« (I 265). Auch solche Biografen, die umständlich-korrekt von »Malwida von Meysenbug« oder der Kürze halber von »der Meysenbug« reden, verfallen irgendwann in »Malwida«. Wenn Gareth Stedman Jones in seiner großen Marx-Biografie immerzu von »Karl« redet, wirkt das kurios, denn Karle gibt es viele, von Karl dem Großen bis zu Karl May. Doch der Vorname »Malwida« – manchmal auch »Malvida« geschrieben<sup>11</sup> – ist singulär. Angeblich setzt er sich aus den Vornamen ihrer drei Patinnen zu-

sammen: Amalie, Wilhelmine und Tamina.<sup>12</sup> Also ein für sie neu geschaffener Name.

»Das Geheimnis des alten Deutschlands« als Offenbarung Malwidas: Das erinnert an ihre Würdigung durch ihren einstigen Mitemigranten Carl Schurz, der in der Folge in die USA ging, Bürgerkriegsgeneral der Nordstaaten und später amerikanischer Innenminister wurde. Der schreibt nach Malwidas Tod an den französischen Historiker Gabriel Monod, der durch die Ehe mit Olga Herzen, für die Malwida mit leidenschaftlicher Liebe die Mutterrolle übernommen hatte, eine Art Schwiegersohn dieser Frau geworden war: »Malwidas Tod ist mir sehr zu Herzen gegangen. ... Ihr Tod hat eine wirkliche Leere hinterlassen, die durch nichts anderes gefüllt werden kann. Sie war der reinste und wahrste und zugleich der anziehendste Ausdruck des Idealismus des vorigen Jahrhunderts. ... Jener Idealismus ist keineswegs ganz verschwunden, und davon ist die neue Popularität der Schriften Malwidas ein unverkennbares Symptom. Es gibt in Deutschland, wie anderswo, viele Gemüter, die sich in der Öde des heutigen materiellen Strebens und Interessenwesens nach dem alten oder wenigstens einem ihm verwandten Idealismus zurücksehnen. Und für diese haben Malwidas Schriften mit ihrer rührenden Aufrichtigkeit, ihrer wahrhaftigen Gefühlswärmе und ihrer poetischen Eingebung an das Edle, Große und Schöne einen unwiderstehlichen Zauber.«<sup>13</sup> Das von Malwida verkörperte alte Deutschland könnte auch ein neues werden!

Sucht man nach ebenso prominenten wie aparten Würdigungen Malwidas, ist man ohne Kenntnis ihrer späteren Lebensgeschichte erst einmal verblüfft über ihre wiederholte Wertschätzung ausgerechnet in den »Denkwürdigkeiten« des Reichskanzlers Bülow, die durch ihre Bosheiten berüchtigt wurden.<sup>14</sup> Da nennt er sie »unsere liebe alte Freundin«, an die er – bereits Reichskanzler – kurz vor ihrem Tod geschrieben habe, mit Anspielung auf ihren Buddhismus: »Ich denke oft an Sie. Was uns zu trennen scheint, gehört der Erscheinungswelt an, was uns verbindet, ist unvergänglich.« Und fast eine Seite lang zitiert er ihre Antwort, die »den hohen Geist dieser Frau so wundervoll« spiegele. Da berichtet die schon todkranke Frau von einer Nacht, wo sie sich »allem Zeitlichen entrückt« fühlte, »im Urgrund des Seins höchster Seligkeit genießend«. »Und ich schwamm wie getragen auf Wellen unsäglicher Wonne ...«<sup>15</sup>

Doch gegen Ende seiner Memoiren lässt Bülow seinen Hang zur Pikante-

rie auch an Malwida aus und verweist auf ihre Begeisterung für Felice Orsini, der 1858 ein Bombenattentat auf Napoleon III. verübt hatte und – zu Malwidas Empörung – dafür hingerichtet wurde: »Sie erklärte den Attentäter Felice Orsini, den sie im Exil gut gekannt hatte, für einen edlen Jüngling, Harmodios und Aristogeiton, den Tyrannen-Mörtern, vergleichbar, die in Athen gefeiert und besungen wurden.«<sup>16</sup> Zur Hochschätzung dieses Attentäters, dessen Bombenanschlag mehrere Menschen zum Opfer gefallen waren, hatte sie sich sogar mit erstaunlicher Offenheit in ihren Memoiren bekannt und auch ihre abgrundtiefe Trauer geschildert, als sein Haupt auf der Guillotine gefallen war (II 98). Und auch aus ihrer Wertschätzung für einen anderen Attentäter, Emmanuel Barthélemy, macht sie keinen Hehl und dass sie bei dessen bevorstehender Hinrichtung »Unsagbares« litt: »Ein grenzenloses Mitleid füllte mein Herz bis zum Zerspringen.« (I 433)

Noch 1884, als sie sich längst von den revolutionären Idealen der 1848er Zeit abgewandt hat, spricht sie in einem Brief an Daniela von Bülow, Cosima Wagners Tochter aus erster Ehe, von der »großartigen Furchtbarkeit der Nihilisten« in Russland, die etwas gezeigt habe, »was noch nicht da gewesen ist in der Weltgeschichte«.<sup>17</sup> Ein Nihilist hatte 1881 den Zaren Alexander II. ermordet! Und doch kündigt ihr Silvester 1889 der mit ihr gut befreundete Maler Lenbach an, um Mitternacht werde er »mit meinem Freunde Otto« auf ihr Wohl trinken<sup>18</sup>: Otto ist niemand anderes als der Fürst von Bismarck, den Lenbach so oft porträtierte, dass solche Serienproduktion zum Objekt der Karikatur wurde.

Sprung in die Gegenwart: Beim Googeln im Internet stößt man auf den damaligen Kanzleramtschef Peter Altmaier, der am 8. März 2017 in seinem Glückwunsch zum Weltfrauentag daran erinnert, »die großartige Malwida von Meysenbug« habe bereits vor 150 Jahren die Zeit reif für die Emanzipation der Frau befunden. Und in einer Podiumsdiskussion mit Vertretern des »Spiegel« zitiert er gleich zu Anfang Malwida. Googelt man Malwida dagegen zusammen mit »Emma« und ihrer langjährigen Redakteurin Alice Schwarzer, kommt rein gar nichts. Auch für den modernen Feminismus ist diese Frau neu zu entdecken. Im gängigen Geschichtsbild begegnet sie, wenn überhaupt, am ehesten in prominenten Männerbeziehungen – vor allem zu Richard Wagner und Nietzsche –, die nicht gerade als »fortschrittlich« gelten, schon gar nicht unter Feministinnen. Malwidas eigenes Potential ist eben nicht ohne Weiteres evident.

**MAGNETISMUS ODER MIMIKRY?** Schon die Wirkkraft ihrer »Memoiren einer Idealistin« ist für viele heutige Leser zunächst erklärungsbedürftig. Doch ihre Bedeutung erschöpft sich bei weitem nicht darin. Mehr noch ergibt sie sich daraus, dass sie sich im Laufe ihres langen Lebens zu einer Künstlerin der Kommunikation entwickelte. Doch wodurch? Das erscheint bei dieser äußerlich unscheinbaren, eher schweigsamen Frau erst einmal als großes Rätsel. Nichts von der sprudelnden Lebendigkeit großer Frauen der Romantik wie Rahel Varnhagen und Bettina von Arnim (die allerdings ebendadurch einem Goethe auf die Nerven fiel<sup>19</sup>)! Stefan Zweig, von seinem Freund Romain Rolland inspiriert, schreibt über sie: »Nationen und Sprachen sind diesem freien Geiste keine Grenze ..., der »ein Menschenmagnet«, unwiderstehlich große Naturen vertrauend an sich zog.«<sup>20</sup> All dies durch »ihre wundervolle Fähigkeit zur Freundschaft«.<sup>21</sup>

Doch worauf beruhte, auf welche Weise äußerte sich diese Fähigkeit? Dies bleibt bei Zweig ein Geheimnis – oder doch nicht? »Denn ein geheimnisvoller Genius des Verstehens hatte immer und immer wieder Menschen der verschiedensten Art in gleich tiefer seelischer Verbundenheit dieser merkwürdig magnetischen Frau nahegebracht, und was sonst ... unverbindbarer Gegensatz schien, war durch ihre einzigartige Fähigkeit geistiger Hingabe, dank ihrer unnachahmlichen Wissenschaft, das Beste in den Besten mit Liebe zu begreifen, eine Einheit, ein Lebenskreis, eine Gemeinde geworden.«<sup>22</sup>

Um Rolland selbst das Wort zu geben, der von Malwida bei seiner ersten Begegnung überhaupt nicht beeindruckt war und die über Siebzigjährige dann in lebhafter römischer Gesellschaft erlebte: »Sie war eine kleine, schmächtige Frau, ruhig, schweigsam ...., schlicht in ihrer Sprache, ihrer Kleidung, ihrem ganzen Wesen. .... Sie sprach nicht, oder mit so sanfter Stimme, die allein ihr Nachbar vernahm; sie hörte zu, schaute zu, mit ihrem ruhigen Lächeln. Aber eine Ehrfurcht umgab sie. Eine natürliche Würde ging von ihr aus, flößte den Leichtfertigsten, den höchsten Standesgenossen Achtung ein. Ohne sie näher zu kennen, beugten sie sich vor dieser betagten, armen Frau ....«<sup>23</sup>

Der Historiker, der sich auf ihre vielen und oft recht wortreichen Briefe stützen muss, sollte derartige Erlebnisse der Begegnung in Erinnerung halten. Zugleich mag man ahnen, dass diese gewaltige Briefschreiberei eine Zurückhaltung in der Geselligkeit kompensierte. Doch beides ergänzte ein-

ander. Der Maler und Wagnerianer Paul Joukowsky, fast dreißig Jahre jünger als sie, schreibt ihr aus Bayreuth unmittelbar nach Wagners Tod über das vorhergegangene Wiedersehen mit ihr: »Ich konnte nicht schreiben vor Glück. Unser Wiedersehen war so über alle Maßen schön, so schattenlos lieblich gewesen ... Sie hatten eine wunderbare Zärtlichkeit ... für mich gefasst, dass ich im Wahne der Sicherheit und Freude mir oft sagte: es gibt ein Glück!«<sup>24</sup> Oder man höre die Gräfin Armgard von Eperjesy, Enkelin Bettina von Arnims, die Malwida am liebsten noch kurz vor deren Tod wiedergesehen hätte, um »mich wie ein Vogel im Abendstrahl im klaren Licht Ihres Wesen's (zu) baden, dessen friedbringender Schein auf lange Zeiten hinaus leuchten wird«.<sup>25</sup>

Jacques Le Rider, Autor der bislang umfangreichsten Malwida-Biografie<sup>26</sup>, glaubt mittlerweile, das Geheimnis dieser Frau gelüftet zu haben; es lautet: »Mimikry«. Und zwar deshalb, weil sie »von den Begegnungen mit bedeutenden Männern die Anregung zur Entfaltung ihres eigenen Profils erlebte. Diese intellektuelle Mimikry macht sie zu einer grande dame mit einem Dutzend verschiedenen Gesichtern. Im Umgang mit Herzen und Mazzini ist sie eine andere als im römischen Salon von Bernhard von Bülow. ... Dieses Verlangen, geliebt, geschätzt, anerkannt zu werden, machte sie abhängig und erstickte manchmal ihre eigene Persönlichkeit.«<sup>27</sup> Das passt jedoch nicht zu der Feststellung, dass sie in solchen Begegnungen ihr »eigenes Profil« entfaltete.

Gewiss muss man bei vielen Passagen ihrer Briefe erwägen, wieweit sich ihr Ton nach dem Empfänger richtet. Doch das bedeutet nicht unbedingt »Mimikry«, gehört es doch zur Kunst gelungener Kommunikation, dass man das Gegenüber erst einmal auf seine Art gelten lässt, Verständnis bekundet und auf den anderen eingeht. In dieser Kunst brachte es Malwida im Laufe ihres Lebens zur Meisterschaft. Aber darin ging sie nicht auf. Selbstbewusst und nicht ohne Grund versichert sie ihrer Mutter aus dem britischen Exil, die Zeiten seien vorbei, wo sie der Enthusiasmus, den sie bei einem »ehemaligen Feind« hervorgerufen habe, »hätte eitel machen können«. Und dann: »Einfluss hat die Beistimmung oder der Tadel der Menschen nicht den geringsten auf mein Gefühl und Handeln, denn ich kenne nur noch einen Richter über mein Leben: das sittliche Bewusstsein in meiner eignen Brust, das Gesetz was einst die Menschen außer sich suchten und Gott nannten.«<sup>28</sup>

Gott in uns, zumindest in ihr selbst: Dieses Selbstgefühl ist nicht so übertrieben, wie man denken könnte. Wie wir sehen werden, hat es an Kontroversen selbst mit solchen Menschen, die sie schätzte, nicht gefehlt. Davor zeugen schon allein ihre heftigen Auseinandersetzungen mit Alexander Herzen über ihre freiheitliche Erziehung seiner Töchter – und dies, obgleich ihr das Zusammenleben mit der Herzen-Familie unendlich viel bedeutete und der Bruch sie in tiefe Verzweiflung stürzte. Und dann das dramatische Ende ihrer Beziehung zu Nietzsche!

Kein Zweifel, Malwida hatte und behielt ihren eigenen Kopf, lebenslang. Kurz nach ihrer Ankunft im britischen Exil schrieb Johanna Kinkel über sie an ihren Gatten: »Ihr Geist ist von kristallner Klarheit, und dabei besitzt sie eine Anmut der Ausdrucksweise, welche verrät, dass sie nur in den allerfeinsten Kreisen geselliger Bildung muss erwachsen sein.«<sup>29</sup> Und lange nach ihrem Tod röhmt sie Rolland wieder kristallinisch: »alle hatten sich ihr anvertraut; fast alle hatten sie geliebt; und nichts hatte den Kristall ihres Denkens getrübt.«<sup>30</sup>

**WARNSIGNALE FÜR DEN BIOGRAFEN.** Umso mehr muss sich der Biograf davor hüten, in eine Hagiografie zu rutschen. Heute stolpert man über nicht wenige Malwida-Passagen, die schwülstig und allzu edel klingen. Wiederholt beobachtet man, wie Malwida-ForscherInnen, die sich über weite Strecken von ihr haben anstecken lassen, unversehens in Überdruss verfallen. Ruth Stummann-Bowert, die bis dahin für das Jahrbuch der Malwida-von-Meysenbug-Gesellschaft die mit Abstand meisten Beiträge geliefert hat, erkennt bei dieser Frau am Ende »Selbstbetrug und Illusion«.<sup>31</sup> In einem insgesamt würdigenden Sammelband, der im Titel Malwida als »Ideal einer Frauengestalt des 19. Jahrhunderts« vorführt, schießt die Schriftstellerin Christine Brückner quer mit einem Beitrag »Eine Oktave tiefer, Fräulein von Meysenbug!«, wo sie beginnt: »Sie hielten sich für eine Idealistin, aber Sie waren eine Phantastin!«<sup>32</sup>

Die Lektüre ihrer lebensvollen, immer wieder ergreifenden Memoiren könnte dazu führen, der von Pierre Bourdieu angeprangerten »biographischen Illusion« zu verfallen, nämlich der Einbildung, ein Leben lasse sich ganz aus dem geschilderten Ich heraus als ebenso folgerichtige wie einzigartige Abfolge von Ereignissen begreifen.<sup>33</sup> Doch Malwidas ungemein vielfältige Beziehungen und Korrespondenzen wirken dieser Illusion so gründ-

lich entgegen, dass Le Rider mit seiner »Mimikry«-These in das genaue Gegen teil verfallen kann.

Da kommt es für den Biografen erst einmal darauf an, nicht wie so manche Malwidologen zwischen Identifikation und Aversion, zwischen Begeisterung und Kopfschütteln zu schwanken; vielmehr kann man bei der Beschäftigung mit dieser Frau den Wert eines werturteilsfreien historischen Verstehens neu schätzen lernen und auch eines Verstehens aus einem historischen Breitenwissen über jene Zeit heraus. Wer Texte der Goethezeit kennt – und Malwida lebte mehr und mehr aus dem Geiste jener Zeit heraus –, findet viele Briefpassagen – all diese Bekenntnisse zum Guten, Wahren, Schönen – nicht mehr so phrasenhaft, wie sie auf moderne Menschen wirken mögen.<sup>34</sup> Was einen nicht davon abhalten sollte, über manche Malwida-Ergüsse erst einmal zu lächeln, so wenn sie – um nur ein Beispiel von vielen zu zitieren – etwa Ende 1849 an Johanna Kinkel über deren Sohn, den sie in ihr Herz schließen möchte, ins Schwärmen verfällt: »O solche Geschöpfe, die dem Geist von früh auf untan sind wie reizend!«<sup>35</sup>

Doch wenn Malwida 1877 gegenüber der schweizerischen Frauenrechtlerin Meta von Salis von den »Ideen« – so der Idee der Frauenbefreiung – spricht, für die sie ihren »Kampf gekämpft« habe, und sich als »einsame, alte Kämpferin« bezeichnet,<sup>36</sup> wenn sie noch im Alter schreibt, das Leben sei »nichts anderes als ein großes Schlachtfeld« und die »einzigste Tugend« bestehe darin, »trotz aller Wunden bis zuletzt zu kämpfen« (II 452), stellt sich die Frage: Wo und wie hat sie denn gekämpft? Führerinnen der Frauenbewegung wie Helene Lange und Clara Zetkin werfen ihr später vor, nicht selbst für ihre Ideale gekämpft zu haben.<sup>37</sup> Doch diese Frauen gehören der späteren Generation einer organisierten Frauenbewegung an. Ihre Kritik verweist gleichwohl auf eine Schwäche, die sie sich selbst eingesteht: Sie empfand zeitlebens eine tiefe Scheu vor öffentlichem Auftreten; nicht einmal zu einer Grabrede für ihre Freundin Johanna Kinkel fühlte sie sich imstande, »wie ich denn von je eine unüberwindliche Schüchternheit gehabt hatte, in irgendeiner Weise öffentlich zu sprechen, und eigentlich nur im Zwiegespräch mich frei fühlte« (II 126 f.). Ein Schlüsselzitat zum Verständnis ihres Lebens, ihrer Art der Kommunikation von Mensch zu Mensch!

Für Malwida bedeutet »Kampf« erst einmal Kampf um eine selbstständige Existenz, in der sie ihrer eigenen Überzeugung nach leben und ihre Ideen frei verbreiten kann; auch tapfere Überwindung immer neuer Phasen der

Vereinsamung und Verzweiflung bis hin zur Todessehnsucht: Nicht zuletzt darin liegt das Bewegende dieses Lebens. Andere »große Frauen« jener Zeit, die als Wegbereiterinnen weiblicher Emanzipation gelten – Bettina von Arnim, Rahel Varnhagen, Fanny Lewald – waren alle verheiratet und durch Herkunft und gesellschaftliches Milieu mehr oder weniger vor Vereinsamung geschützt; für Malwida galt das nicht. Anders als die genannten Frauen ging sie ins Exil, um von dort nicht wieder heimzukehren. Jules Michelet, der größte französische Historiker seiner Zeit, zwischen dem und Malwida sich eine freundschaftliche Beziehung entwickelte, schreibt in seinem Buch »Die Frau«: »Das schlimmste Schicksal, das eine Frau treffen kann, ist: allein zu leben.«<sup>38</sup> Malwida hat sich für dieses Schicksal ganz bewusst entschieden; das war damals ungleich außergewöhnlicher als heute.

Und sie suchte und fand eine Fülle an menschlichen Beziehungen im Exil und weit abseits jener Gesellschaftskreise, in die sie in jungen Jahren hineingewachsen war; auch dies setzte zu jener Zeit besondere Fähigkeiten voraus, zumal gerade im Ausland in besonderem Maße die Vereinsamung drohte. Die Exilsituation als solche, wo sich ein jeder erst einmal auf eigene Faust durchschlagen muss, erzeugt oftmals mehr Spannung als Solidarität. Das scheint in besonderem Maße für deutsche Emigranten zu gelten, nicht nur nach 1848.<sup>39</sup> Dass Malwida gerade in jener Situation zur großen Netzwerkerin wird, will etwas heißen. Mit der Zeit entwickelte sich in ihren Beziehungen eine wahre Kettenreaktion. Aus dem einen Kontakt gingen weitere her vor, die sie immer sorgsamer zu kultivieren wusste, bis zu ihrem Tod.

Das große Werk von Marie-Claire Hoock-Demarle »*L'Europe des lettres*« (2008) über transnationale Korrespondenzen vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, aus denen ein europäisches Beziehungsnetz hervorgegangen sei, das den Weltkriegen hätte entgegenwirken können, kulminierte in dem Briefwechsel zwischen Romain Rolland und Malwida, der alle anderen dort dargestellten Korrespondenzen in den Schatten stellt; das Kapitel trägt die Überschrift: »Le réseau européen de Donna Malwida cosmopolita«. Sie wirkte durch ihre Vielfalt persönlicher Beziehungen – und durch ihre Lebensgeschichte, so wie sie diese in ihren »Memoiren einer Idealistin« und ihrem »Lebensabend« schildert und deren ergreifende Wirkung auf viele Zeitgenossen ein Kapitel eigener Art ist.

**HERAUSFORDERUNGEN AN EINEN MALWIDA-BIOGRAFEN.** Wer sich eine Biografie dieser Frau vornimmt, sieht sich zwei einander konträren Gefahren gegenüber: bis in die frühen 1870er Jahre in eine bloße Nacherzählung ihrer lebenssprühenden, mitunter verblüffend offenherzigen Memoiren zu verfallen, die in ihrer Art unübertrefflich sind, und in deren Geiste in ihr Leben frühzeitig eine höhere Prädestination hineinzulegen; und für die Zeit danach bei Ausschöpfung ihrer gewaltigen Korrespondenzen die Darstellung je nach Briefpartner zu zersplittern.

Ebendiese Gefahr erhöht sich noch durch die äußereren Lebensdaten: durch Malwidas exorbitante, für eine alleinstehende Frau damals höchst ungewöhnliche Reiserei, wegen derer Alexander Herzen sie als weiblichen Magellan neckte. Eine von der Weimarer Malwida-Forscherin Sabine Arndt erstellte Liste ihrer Reisen ist zwölf Seiten lang, wobei jede Seite im Schnitt zwanzig verschiedene Aufenthaltsorte umfasst und sich auch die oft nicht leicht zu beantwortende Frage stellt, wie diese im Exil zunächst verarmte Frau viele Reisen – zumal in teure Badeorte – finanzierte. Malwidas Memoiren sollen den Eindruck hinterlassen, dass sie die früh in ihr angelegte Prädestination und damit ihr Lebensglück erreicht habe: mit der leidenschaftlich-mütterlichen Beziehung zu Olga Herzen, den berauschen Wonnen der Wagner-Musik und der »Seligkeit« über den neu offenbarten Schopenhauer. Doch das ist nicht das Ende ihres Lebens. Die Frage, wieweit sie letztlich ihrem »Ideal« nahegekommen ist, muss erst einmal offenbleiben.

Aus dem einen wie dem anderen Problem geht hervor, dass für diese Frau ein neuer Typ von Biografie gefragt ist: eine Lebensgeschichte, die nicht durchweg dem zeitlichen Nacheinander dieses Lebens folgt, so wie es in der Liste der Lebensdaten präsentiert wird, sondern Schneisen schlägt, Längsschnitte vornimmt, Leitmotive und Leitgedanken verfolgt. Dabei gilt es, vorweg die historische, womöglich auch aktuelle Bedeutung dieser Frau und ihres Lebens genauer zu bestimmen.

Einen Reiz aus dieser Lebensgeschichte ergibt sich zumal für den Historiker bereits bei flüchtiger Bekanntschaft: Dieses Leben ist geradezu ein Kaleidoskop des 19. Jahrhunderts, gerade auch seiner reizvollen Seiten – seiner geistigen, künstlerischen, nicht zuletzt auch musikalischen Welten. Zu Anfang ertönt noch in der Ferne die Marseillaise, später mischt sich deren revolutionärer Marschtakt mit »Tannhäuser«-Klängen, martialische Fanfaren wechseln mit Gongschlägen fernöstlicher Tempel.

Um mit anderen Frauenleben zu vergleichen: Bei einer Biografie von Maria Theresia oder von Rosa Luxemburg – oder auch von Cosima Wagner und Elisabeth Förster-Nietzsche – ergeben sich Bedeutung und Leitlinien mehr oder weniger von selbst. Ein ergreifender Grundzug von Malwidas Leben besteht demgegenüber darin, dass sie sich immer wieder auf die *Suche* nach Lebenssinn begibt, begeben muss. Von einem konventionellen Geschichtsverständnis her mag man erst einmal enttäuscht sein, dass diese Frau, die das öffentliche Auftreten scheute, in einer Geschichte der Aktionen, der Institutionen und Organisationen nicht von Bedeutung ist. Umso größer ist dagegen ihre potentielle Bedeutung in einer Geschichte der *Kommunikation*, der immer tieferen Verständigung von Mensch zu Mensch, der Schaffung menschlicher Beziehungsnetze über die Grenzen bestimmter Gesellschaftskreise, ja über nationale Grenzen hinweg.

Es ist immer wieder verblüffend, wie rasch diese Frau Kontakt zu bedeutsamen Persönlichkeiten erlangt. Noch nicht lange im Londoner Exil, wird ihr eine gemeinsame Bahnfahrt mit dem damaligen britischen Innen-, künftigen Premierminister Lord Palmerston arrangiert, mit dem sie ein langes Gespräch führt, bei dem sie – wenn man ihr glauben darf – aus ihren damaligen revolutionären Überzeugungen keinen Hehl macht und ihn – der ihr offenbar nicht widersprach – mit Ironie als einen jener Staatsmänner in Erinnerung behielt, »deren Gewissen den Figuren aus Kautschuk gleicht, die nach dem jeweiligen Druck irgend eine beliebige Form annehmen, und, nachdem der Druck aufhört, in ihre frühere Form zurückspringen« (I 296 f.). Eine Tragik mag man darin erkennen, dass ihr »ein beständiger Wirbel von Gesellschaften, Mittagessen, Besuchen usw.« oftmals »viel zu viel« wird und sie sich dann »nach Stille und Konzentration« sehnt. Darin besteht eine der Spannungen, doch zugleich ein Reichtum ihres Lebens.

**SPANNUNGEN, LÖSUNGEN, LEBENSLANGE LERNPROZESSE.** Überhaupt all diese Spannungen, die diesem Leben seine innere Dramatik geben: zwischen dem Drang zur Freiheit von der Familie und doch liebevoller Anhänglichkeit an sie; zwischen ihrer noch später mitunter durchbrechenden revolutionären Leidenschaft und ihrem aristokratischen Grundgefühl, ihrer Hochschätzung einer Aristokratie der Kultur und des Geistes; zwischen ihrer Abscheu vor der Kirche und ihrem lebenslangen tiefen spirituellen Bedürfnis; zwischen ihrem Drang ins romanische Ausland noch zu einer Zeit,

als sie längst gefahrlos nach Deutschland hätte heimkehren können, und ihrer lebenslangen Verbundenheit mit deutscher Kultur – fühlte sie sich wirklich als »Kosmopolitin« zwischen Idealismus und Naturalismus – das lohnt gerade heute eine intensive Betrachtung; zwischen ewiger Unruhe und tiefer Gelassenheit, ja Seligkeit; und, ganz besonders bewegend: zwischen dem »brennenden Durst nach dem Freitod« (Rolland)<sup>40</sup> und einem zähen Lebenswillen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni 1892, schreibt die 75-Jährige an Romain Rolland, »hatte ich eine seltsame Empfindung (sensation). Ich erwachte um Mitternacht mit einem derart übernatürlichen Glücksgefühl, wie ich etwas Ähnliches in meinem ganzen Leben nicht gehabt hatte ... Und sofort dachte ich an den Tod und fragte mich: Ist das so? Und da erschaute ich eine große Klarheit und fühlte mich über alle Beschreibung glücklich.«<sup>41</sup> Es ist das Nirwana des Buddhismus, so wie Malwida es von Schopenhauer gelernt hat: nicht etwa das »Nichts«, wie viele noch heute glauben, sondern die Erlösung vom Leiden, das höchste Glück.<sup>42</sup> Und solches Glück strahlt sie auch auf andere aus. Fürst Rudolf von Liechtenstein, der nicht nur eine hohe Stellung am Wiener Hof einnahm, sondern auch Texte von Heinrich Heine und Walther von der Vogelweide vertonte und Richard Wagner verehrte, begeistert sich 1876 in einem Brief an Cosima Wagner über Malwida: »Sie gehört zu jenen starken und vollen Menschenaturen, die alles in sich aufnehmen können, um es versöhnlich weiterzugeben. Ihr Umgang würde mich beständig in einer weichen, sanften, edlen Stimmung erhalten, sie würde die Todessehnsucht, die ich in mir trage, zuträumerischer Wonne ausbilden ...«<sup>43</sup>

In der »Fröhlichen Wissenschaft« beklagt Nietzsche: »Bislang hat alles das, was dem Dasein Farbe gegeben hat, noch keine Geschichte. Oder wo gäbe es eine Geschichte der Liebe, der Habsucht, des Neides, des Gewissens, der Pietät, der Grausamkeit?«<sup>44</sup> Heute ist die Geschichte der Emotionen zu einem neuen Trend der Geschichtswissenschaft geworden. Kein Zweifel: Für eine derartige Geschichte ist die gefühlsstarke Malwida mit ihrer oftmaßen Offenherzigkeit, doch auch ihrer Selbstreflexion ein ungemein dankbares Thema. Sie mag auch bei manchem Leser Reflexionen anstoßen, die zur Klärung eigener, mitunter verwirrender emotionaler Untergründe beitragen.

Von Malwida kann man lernen, was lebenslanges Lernen heißt.<sup>45</sup> Mag sie

auch in früheren Jahren mitunter rigide doktrinär wirken – darüber kommt sie hinaus –, erst dadurch wird die phänomenale Vielfalt ihrer Freundschaften möglich. Als Autodidaktin, die nie eine Schule besucht hat und immer wieder den Mangel an früher Bildung beklagt, ist sie dahin gelangt, vier Fremdsprachen zu beherrschen: Französisch, Englisch, Russisch und Italienisch. Und als sie sich in Rom für einen jungen Bischof der syrischen Maroniten begeistert, hätte sie am liebsten noch Arabisch gelernt!<sup>46</sup> All das begleitet von ihrer lebenslangen Sorge um ihre Augen, die sie doch nicht davon abhält, unendlich viel zu lesen und zu schreiben. Auch im Leben mit der Angst kann man von ihr lernen, und im Leben mit inneren Spannungen und in der Lebenskunst, Widersprüchliches in Einklang zu bringen oder einfach nebeneinander bestehen zu lassen.

Noch mit 34 Jahren, vor ihrem Exil, verübt sie es ihrer bis dahin besten Freundin Elisabeth Althaus (der »Kleinen« ihrer Memoiren), dass sie einen von ihr selbst nicht geschätzten – obwohl »bedeutenden« – Mann heiratet; »seitdem sind wir geschieden«.<sup>47</sup> Ein unglaublich achtloser Umgang mit einer Freundschaft, vergleicht man ihr späteres Verhalten! Ihre Mutterliebe zu Olga Herzen hat in früherer Zeit oftmals etwas Vereinnahmendes. Hätte sie darin nicht dazugelernt, hätte die liebevolle Beziehung zwischen beiden schwerlich Olgas Heirat mit Gabriel Monod (1873) – für Malwida erst einmal ein tiefer Schmerz! – überdauert und bis zu ihrem Tod fortbestanden. Schon gar ihre tiefe Liebe zu Romain Rolland über alle Konflikte hinweg setzt einen langen Lernprozess der Liebe voraus. Liebe unter Wahrung voller Freiheit beiderseits wird die Grundlage ihres Experimentes mit einer neuen Form des Zusammenlebens mit Nietzsche und seinen Freunden Albert Brenner und Paul Rée im Winter 1876 in Sorrent. Zu ihrem Kummer ist diese Gemeinschaft nicht von Dauer.

In diesem Zusammenhang sollte man, wie schon erwähnt, einen Lernprozess nicht vergessen: Die in ihrer früheren Zeit recht humorlos wirkende Malwida lernt sogar *Humor!* Ohne diesen hätte ihre Freundschaft mit dem in Hochstimmung oft zu Späßen aufgelegten Richard Wagner schwerlich lange bestehen können. Den brauchte sie auch für ihre enge Beziehung zu Wagners Sohn Siegfried. An Cosima Wagner schreibt sie 1897 in einer Zeit der Krankheit, ihrem letzten Brief an Siegfried werde sie, Cosima, wohl entnommen haben, »dass mein Humor noch nicht unter den allerlei mir auferlegten Entbehrungen gelitten hat«.<sup>48</sup> Und noch später über ihre Beziehung

zu Siegfried: »Mit niemand spreche ich so viel Unsinn wie mit ihm«, und das sei ein gutes Zeichen, »denn es ist die heitere Blüte des Humors, die auf dem dunklen Grund des Lebens schließlich siegend über das Vergängliche emporsteigt«.<sup>49</sup> Auf eine scharfe Grenze stößt ihr Humor allerdings zeitlebens, wo sie ihre Idealwelt frivoll verhöhnt sah, so bei Jacques Offenbach, dem größten Wagner-Gegner, der in seinen Operetten antike Mythen verulkte. Der Leser zuckt zusammen, wenn er auf die Passage in einem Brief Malwidas an Olga Monod-Herzen stößt, wo sie schnaubt: Damit das Theater »die edelste Erziehungsanstalt der Menschheit« würde – damals ihr höchstes Ideal –, müsste man »freilich erst Offenbach und Konsorten an den Galgen hängen«.<sup>50</sup>

**»IDEALISMUS«: VOM WIRRWARR ZUR LEBENSPHILOSOPHIE.** Um mit den Lernprozessen fortzufahren: Besondere Beachtung verdienen Lernprozesse bei ihrem *Idealismus*. Dieser soll eingehender betrachtet werden, schon um Malwida beim Wort zu nehmen; doch nicht nur deshalb. Malwida hat es bis zur Verzweiflung erlebt, wie das Streben nach einem realitätsfernen Ideal zu ewiger Unruhe und immer neuen Enttäuschungen führt. Ihr Weg zu einem Idealismus tiefer Gelassenheit, ja der Seligkeit ist wohl derjenige Prozess, der die meiste Anteilnahme verdient und auch heute neue Aktualität erlangen könnte.

Zum Thema »Idealismus« fehlt es nicht an Literatur; und doch: Je länger man darin herumliest, desto mehr überkommt einen das Unbehagen, in einem Wirrwarr zu landen – und dies ausgerechnet bei philosophischer Literatur! Die große Zeit der deutschen Philosophie von Kant bis Hegel gilt vielfach als Epoche des Idealismus, doch diese Philosophen bezeichneten sich selbst gar nicht als Idealisten; sie handelten von Ideen, nicht von Idealen. Friedrich Albert Lange schreibt in seiner »Geschichte des Materialismus«, die zuerst drei Jahre vor den »Memoiren einer Idealistin« erschien und noch den jungen Max Weber beeindruckte, der »gewöhnliche Idealismus« stehe zu dem »transzentalen« Idealismus Kants – aber was heißt hier »transzental«?<sup>51</sup> – »in schärfstem Gegensatz«. Sobald der »gewöhnliche Idealist« »über die Welt der reinen Dinge etwas lehren oder gar diese Erkenntnis an die Stelle der Erfahrungswissenschaften setzen will, kann er keinen unversöhnlicheren Gegner haben als Kant«.<sup>52</sup> Überdies begegnet »Idealismus« bei Kant in diversen Bedeutungen. »Idealismus« war bei den philosophi-

schen Klassikern weder ein großes Thema noch ein durchweg klarer Begriff. Frederick C. Beiser, der britische Historiker des deutschen Idealismus, weist darauf hin, dass Kant einen jahrzehntelangen Kampf gegen den Idealismus führte und es schon seit den 1760er Jahren für einen angehenden Professor »Ehrensache« gewesen sei, »den Idealismus zurückzuweisen«.<sup>53</sup>

Immer wieder heißt es, der Idealismus gehe letztlich auf Platon zurück, von dem der Begriff der »Idee« stammt. In seinem berühmten Höhengleichnis findet man die Vorstellung, das von den Sinnen Wahrgenommene sei lediglich ein Abglanz höherer Ideen, die man erkenne, wenn man aus der Höhle zum Licht erhoben werde. Bei solchen Ideen mag man untergründig die Bedeutung »Ideal« erkennen, doch insgesamt bleiben die platonischen Ideen diffus und münden in keine Philosophie des Idealismus. Und wenn man kantianisch davon ausgeht, dass unsere Wahrnehmung von unseren Ideen bestimmt wird und die Wirklichkeit demgegenüber ein »Ding an sich« bleibt<sup>54</sup>, so ist das – wenn überhaupt – ein erkenntnistheoretischer, kein ethischer Idealismus. Und Hegel: In seiner »Phänomenologie des Geistes« kommt »Idealismus« nur ganz sporadisch vor, ebenfalls eher erkenntnistheoretisch; den »theoretischen und praktischen Idealismus« ordnet er der »reinen Einsicht« unter.<sup>55</sup>

Populärer wird der Idealismusbegriff seit den 1840er Jahren, und zwar im sogenannten »Materialismusstreit« als abschätzige Fremdbezeichnung ihrer konservativen Gegner durch die Materialisten. Ebdies ist die Situation, mit der Malwida konfrontiert ist, als ihre politischen und weltanschaulichen Überzeugungen Gestalt annehmen. Das muss man zu ihrem Verständnis stets im Auge behalten. »Ideen« und »Ideale« hatten um 1848 bereits etwas Abgenutztes. Selbst der Historiker Veit Valentin, Emigrant von 1933, schreibt in seiner großen Geschichte der Revolution von 1848, für die er voller Sympathie ist, ironisch über damalige »Ideen«: »Ohne Ideen ging es in dem ideell so überfütterten Vaterlande nicht ab«; selbst die Witzblätter moikierten sich über damalige hohltönende Ideale.<sup>56</sup>

Von daher wird verständlich, dass Malwida mit der Selbstbezeichnung als Idealistin zunächst zögert und vorerst statt von »Ideal« von »Prinzip« spricht. Ende 1849 bezeichnet sie Johanna Kinkel gegenüber die »Verbreitung unseres Prinzip« als »höchsten einzigen Lebenszweck«.<sup>57</sup> Im März 1851, noch in Hamburg, spricht sie zu der bereits im Londoner Exil lebenden Johanna Kinkel von »uns Prinzipmensch« und bezeichnet sich zugleich

als »freiheitathmenden Vogel«.<sup>58</sup> Und im September jenes Jahres, wieder an Johanna Kinkel: »Ach überhaupt liebe Freundin, täglich mehr seh ich es ein, wie ich noch immer zu sehr Idealistin bin, wie ich noch immer nicht genug den Pful (sic) des Elends und der Verworfenheit begreife in dem das faule Leben der Gesellschaft steckt und dass mein Hass noch lange nicht genug sich genährt hat an der Ungerechtigkeit.«<sup>59</sup>

Idealismus begegnet hier noch als Illusionismus, als Projektion eigener Ideale auf die Realität. Umso stärker erkennt man das Ungewöhnliche, ja Überraschende, wenn sich Malwida in der Folge selbst der Öffentlichkeit als »Idealistin« präsentiert: »Idealist« nicht als abfällige Bezeichnung von »Materialisten« für meist konservative Widersacher, sondern als Selbstbezeichnung einer Frau, die aus ihrer Verbundenheit mit Revolutionären keinen Hehl macht! Ihren Idealismus von Illusionen zu befreien, mit Materialismus, Realismus zu unterfüttern, darin kann man ein lebenslanges Streben dieser Frau erkennen.

Und vor dem Hintergrund des dargestellten philosophischen Wirrwarrs wird zugleich deutlich, so merkwürdig es zunächst erscheinen mag, dass bei Malwida der Idealismus eine Klarheit gewinnt, die er bis dahin nicht besaß, und dass sie eine bis dahin nur unterschwellige Tendenz der philosophischen Ideenlehre offenlegt. Nicht zuletzt daraus erklärt sich der starke Eindruck der »Memoiren einer Idealistin«. Gewiss führt die Suche nach einem konsistenten theoretischen System bei Malwida in eine Sackgasse. Ihr Idealismus ist vielmehr Lebensphilosophie, Lebenshilfe, Ansporn zur Aktivität und zur Überwindung seelischer Tiefpunkte, des Gefühls der Sinnlosigkeit des Daseins.

Weil dieser Idealismus dem Leben und Erleben entspringt, trägt er in wechselnden Stimmungen unterschiedliche Akzente und entwickelt eine eigene Dynamik. Worin ihr Ideal besteht, scheint aus ihrer Sicht oftmals keine Definition zu benötigen, wohl in der Annahme, dass es von allen Idealisten verstanden werde: das Gute, Schöne, Edle, Gerechte, Freiheitliche – nicht unbedingt das Selbstlose. Auch »Individualität« wird neben dem Ideal für sie zum Zauberwort, doch auch das Aufgehen des eigenen Ichs im All-Einen eine Form der Erlösung. Für Malwidas Leben ist dies von ganz besonderer Bedeutung: Da der Idealismus in vielen Menschen angelegt ist, stiftet er Gemeinschaft, Freundschaft, tiefes Verstehen.

»ALTES DEUTSCHLAND« – ANDERES DEUTSCHLAND. Zu den wohl bedeutendsten deutschen Historikern, die sich mit dem populären – nicht philosophischen – Idealismus befasst haben, gehören der 1933 kaum 31-jährig verstorbene und von Hans-Ulrich Wehler neu entdeckte Eckart Kehr und der nach 1933 in die USA emigrierte Hajo Holborn. Kehr behauptet, der Idealismus sei »die Weltanschauung der preußischen Ministerialbürokratie, die im Kampf lag mit dem Adel um die Beherrschung der staatlichen Maschine«.<sup>60</sup> Holborn setzt andere Akzente: Der Idealismus habe »das gesamte Naturrecht verworfen« und auf solche Weise wesentlich zum deutschen Sonderweg, zur geistigen Abspaltung vom Westen beigetragen: »Der deutsche Idealismus verwarf in der nachkantischen Zeit nicht nur das demokratische Naturrecht der Französischen Revolution, sondern auch etwaige gemäßigte Verfassungsvorschläge englischer Prägung.«<sup>61</sup> »Die Staatslehre des deutschen Idealismus, die der Macht so große Bedeutung im Staats- und Völkerleben zuwies, hat die inneren Klassenspaltungen des deutschen Volkes nicht überwunden, sondern im Gegenteil ihnen eine scharfe ideologische Starrheit gegeben.«<sup>62</sup>

Wer sich mit dem Idealismus Malwidas befasst, auf den wirken beide Bestimmungen der historischen Rolle von Idealismus ganz und gar absurd: Weder vertrat diese lebenslange Emigrantin Sichtweisen der preußischen Ministerialbürokratie, Interessen der Staatsmacht, noch war sie Gegnerin des Naturrechts, der Demokratie, der Revolution. Alles ganz im Gegenteil! Gewiss, den von Kehr und Holborn dargestellten Idealismus hat es gegeben, doch Malwida ist der beste Beweis für die Existenz auch eines sehr anderen Idealismus, und die Resonanz auf ihre Memoiren ebenso wie die Vielfalt ihrer Beziehungen dokumentieren, dass dieser Idealismus nicht lediglich ihre individuelle Eigenart war.

Für Carl Schurz wie für Romain Rolland verkörperte sie nicht nur ein altes, sondern auch ein anderes Deutschland. Das bislang womöglich größte Desiderat der Geschichtsforschung ist die »kontrafaktische« Historie, die sich potentiellen Alternativen zum realhistorischen Gang der Dinge zuwendet. Darin mag man den größten Gewinn einer Geschichte dieser Frau erkennen. Sie ist der beste Beweis dafür, dass nicht jeglicher deutsche Idealismus zum »Geist von 1914« führte, nicht jegliche Faszination durch »Helden« zur Kriegsbegeisterung, nicht jede Begeisterung für Richard Wagner und seine Musik zu deutschem Chauvinismus und Rassismus.

Zu den letzten Bekanntschaften Malwidas gehört 1901 die Begegnung mit der 33 Jahre jüngeren visionären<sup>63</sup> schwedischen Reformpädagogin Ellen Key, deren zur Jahrhundertwende erschienenes »Jahrhundert des Kindes« weltweit zu einem Jahrhundertbuch werden sollte und die von Malwida tief beeindruckt ist und über sie prompt einen Artikel publiziert.<sup>64</sup> In einem Brief an Gabriel Monod bezeichnet sie Malwida als »una sacerdotissa«, »die Priesterin eines Kultes, der von den Menschen noch nicht gut verstanden ist«, also als eine Frau, deren volle Bedeutung erst in Zukunft erkannt werden wird.<sup>65</sup> Und 1916, mitten im Krieg, schreibt sie an Romain Rolland: »Ich habe das Glück gehabt, 1901 in Rom Malwida von Meysenbug kennen zu lernen. ... Oh! Welch eine Gabe Gottes – unseres Gottes, Malwidas Gottes –, eine Seele zu haben, die anders beschaffen ist als die der Chauvinisten.«<sup>66</sup>